

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1873) Unterhaltungsblatt

1 (1.1.1873)

Unterhaltungsblatt des Schwarzwälder Boten.

N^o 1.

Oberndorf, Mittwoch den 1. Januar

1873.

Am Neujahrmorgen.

Noch ist es still; es dämmert kaum im Osten,
Schwer drückt der Schlaf die jubelmüde Welt.
Sie wollte gestern bis zur Neige kosten,
Was eines Jahres Maß an Lust enthält.

Nun ist sie stumm! — Als erst die Mitternachtsstunde
Die Geisterstimme von allen Thürmen rief,
Da braust' ihr noch ein Jubelruf vom Munde,
Dann schwieg sie, wie erschrocken und entschließ.

Indessen stieg bereits am Himmelsbogen
Geheimnißvoll das neue Jahr herauf;
Ganz leis und langsam kam's herangezogen —
Vollbracht ist jetzt ein Theil von seinem Lauf.

O Götterbild, wie furchtbar anzuschauen
Bist Du, der Weltgeschick im weiten Schooß,
In Deinen Schleiern, tief und voller Grauen,
Mit Deiner Tafel, leer und riesengroß!

Was wirst Du bringen? Was wirst Du enthüllen?
Was zeichnet wohl Dein strenger Griffel ein?
Wir wissen's nicht — die Tafel wird sich füllen;
Uns bleibt der Wille und der Wunsch allein.

So laß' uns denn nicht straucheln und nicht schwanken
In dem, was ewig wahr und ewig recht!
Erleuchte uns mit klaren Gottgedanken
Zum Kampfe mit der Lüge feigem Knecht!

Und bringst Du dann die Dornen zu der Rose,
Die Keinem schenkt des Schicksals rauhe Hand,
Dann wollen wir nicht murren uns'rem Loose,
Gott schütz' uns all! Gott schütz' das Vaterland!

E. Faller.

Zwei Freunde.

Erzählung aus dem letzten Kriege von
A. Marby.*)

In fliegender Eile sauste der Courierzug durch Thüringens
gesegnete Thäler. Kaum hatten die Reisenden Zeit, mehr ober-
münder entzückten Blickes die reichen, wogenden Frühlingsaaten,
die blühenden Obstgärten, die herrlichen zart belaubten Baumgrup-
pen, die grünen Abhänge, die weithin leuchtenden Wiesen, von
funkelnden Bächen durchschnitten, zu begrüßen, so war auch schon
wieder die Scenerie verändert.

Auf die beiden Herren, die in einem Coupée erster Klasse in
eifrigem Gespräch sich gegenüber sitzen, scheint die liebliche Landschaft,
durch welche das feurige Dampfroß sie führt, keinen Eindruck zu
machen; nur selten streift ein Blick die ringsum blühende und grün-
ende Natur, um gleich darauf mit desto innigerem Ausdruck auf
den bewegten Zügen des gegenüberitzenden Freundes zu verweilen.
Der äußeren Erscheinung der Reisenden nach zu urtheilen, gehören
augenscheinlich Beide den höheren Ständen an; besonders in dem
Wesen des Einen liegt eine natürliche angeborne Hoheit und Würde,
die nicht beeinträchtigt wird durch den Ausdruck herzzgewinnender
Güte, welcher sich in jedem Zuge des feinen, mehr bedeutenden,
charaktervollen, denn eigentlich schön zu nennenden Angesichts spie-
gelt. Die hohe, gedankenvolle Stirn wölbt sich über dunkle, ernst,
fast schwermüthig blickende Augen. Er mag ungefähr fünfunddreißig
Jahre zählen.

Wenn der hervorstechendste Grundzug seines Wesens tiefer
Ernst zu sein scheint, so bildet die Erscheinung des vielleicht nur
zwei Jahre jüngeren Gefährten den entschiedensten Gegensatz. Auf
der klaren Stirn des idealschönen männlichen Gesichts ruht ein
Hauch scheinbar unverfügbarer frohsinniger Heiterkeit, aus den
großen dunkelblauen Augen blizt eine Welt voll ungebrochener
Jugendluft, er scheint jeden Augenblick bereit, sich voll und ganz in
den warm pulsirenden Strom des öffentlichen Lebens zu stürzen, in
dem stolzen sichern Gefühl seiner Kraft und Kühnheit sich wohl
seiner Ueberlegenheit bewußt. Der leuchtende Blick, das freundliche
Lächeln seines Mundes, der frische herzzgewinnende Klang der wohl-

lautenden Stimme, üben eine unwillkürlich geistig belebende Wir-
kung auf seine Umgebung, — gewiß Niemand vermag wohl auf
lange dem hinweisenden Rauber, der in der liebenswürdigen Per-
sönlichkeit des jungen Mannes liegt, zu widerstehen.

Heute jedoch flog von Zeit zu Zeit ein leiser Schatten über die
klaren Züge; vergebens mühte er sich, seine tiefe innere Bewegung
unter erhöhtem Gesprächseifer zu verbergen, — und plötzlich des
Freundes Hand mit festem Drucke erfassend, sagte er langsam, mit
schwerer Betonung: „Noch eine Stunde.“

„Noch eine Stunde“, wiederholt Jener bewegt, „gehören wir
uns allein, dann treten die Anforderungen des Lebens zum ersten
Male seit vier Jahren wieder trennend zwischen uns. Wie viel
möcht' ich Dir noch sagen, wie möcht' ich noch einmal in der kurzen
Spanne Zeit, die uns noch verabnt ist, meine ganze Seele in die
Deine ergießen, wenn ich nur Worte fände, um genügend auszu-
drücken, was ich empfinde! Arm und unvollkommen erscheint mir
uns're schöne Sprache in Bezug auf meine Gefühle für Dich! Wie
tief verschuldet —“

„Ernst! kein Wort weiter!“ fiel der And're warm ein, „so Du
mir glühende Schamröthe ersparen willst! Wollten wir uns're
gegenseitige Verschuldung abwägen, nun, bei Gott ich möchte nicht
untersuchen, wessen Schaale tiefer sank! So lange ich zu denken
vermag, auf jeder Seite meines Lebensbuches steht mit goldener, un-
verfügbaren Lettern das Wort: „Danbarkeit“ geschrieben; nie
kann der Mann abtragen, was Du und Deine liebe und unvergeß-
liche Mutter dem Jüngling und Knaben gethan; Du warst mir
Bruder, Freund, Lehrer. — Alles in Allem!“

„Und löste ich nicht für das, was ich Dir gab, das Kostlichste,
das Heiligste ein, was der Mensch auf dieser unvollkommenen Erde
gewinnen kann?“ entgegnete der mit Ernst Angeredete innig. „Ein
wahreres, warmes Freundesherz! Was dies bedeutet, mein Walthor,
weist Du nicht ganz so zu würdigen wie ich! Hier ist Deine Gabe
von ungleich höherem Werthe, denn die meine; Dir wird es in jeder
Lebenslage leicht, Herzen, die Du gewinnen willst, zu erobern!
Mir hingegen fehlt diese glückliche Gabe; das ist ein Fluch unser
sogenannten „hervorzuzaten“ Stellung, die uns von frühe an feile,
Demuth heuchelnde Sclavenseelen kennen lehrt, — die „Höhe des
Lebens“, auf welche das Schicksal meine Wiege zu stellen beliebte,

*), Bei Nachdruck wird gewarnt.

wäre mir zur unwirthbaren Einöde geworden ohne den Lichtstrahl, den Deine Freundschaft auf meinen dunklen Pfad warf. Wie werde ich nun die nächste Zukunft ertragen ohne meinen Pylades?"

"Meinst Du, ich werde Dich weniger vermissen?" fragte Walthher bewegt! "Sieh! Ernst", fügte er in überzeugendem Tone hinzu, "noch können wir die Trennung verhindern, wenn Du Dich schnell entschließt, mich zu meinem Vetter zu begleiten; es bedarf wohl kaum der Versicherung, daß Dein Besuch dem vortrefflichen Manne wahrhaft Freude —"

"Nein, nein, Walthher", fiel der Andere sanft ein, "ändern wir nichts mehr an den einmal gefaßten Beschlüssen; überdies gedenke ich nicht auf das Vergnügen zu verzichten, trotzdem Deinen Vetter Thurnau in nächster Zeit zu begrüßen; ich hoffe, er begleitet Dich, sobald Du zu mir zurückkehrst, — esse Dich, so schnell wie möglich die Erbschaftsangelegenheit in Ordnung zu bringen! Unterdessen mache ich meinen pflichtschuldigsten kurzen Besuch bei Hofe ab, um darauf sogleich mein Felsenschloß an der Ostsee aufzusuchen; — ja, Walthher, lache mich nicht aus, wenn ich Dir gestehe, daß mich eine unbezwingliche Sehnsucht, der sich zuweilen eine mir unbegreifliche geheime Bangigkeit zugesellt, nach dem stillen Neste zieht."

"Vielleicht die Ahnung eines wunderbaren Ereignisses! Wer weiß, mein Freund, welche unverhoffte Glück Deiner wartet in dem alten Schlosse, am Ende ein verzaubertes Dornröschen, das von Dir Erlösung hofft!" scherzte Walthher.

"Verzauberte Eulen und Dohlen, aber kein Dornröschen!" lächelte Ernst, — "bergleichen holdselige Prinzessinnen haben mit der nüchternen Gegenwart, die selbst aus alten Schlössern unbarmherzig alle Romantik vertreibt, nichts mehr zu schaffen! Doch halt! Du lieber Freund! nimm Dich in Acht! Dein Weg führt Dich gerade mitten hinein in's sagenumwobene Thüringerland, wo um jedes alte Gemäuer, um jeden bemooften Stein Märchenluft weht. Hüte Dein Herz, mein tapferer Ritter, auf daß keine zaubernde Venus Dich von dem Wege der Tugend lockt."

"Damit hat's keine Gefahr", lachte Walthher sorglos; "mein Herz ist gefeit gegen jeglichen Geisterspuck, und schlimmsten Falls würde doch hoffentlich mein hoher Herr seinen getreuen Knappen nicht im Stiche lassen! "Was übrigens", setzte er ernster hinzu, "die Romantik anbelangt, so hat Thurnau selbst ein gut Stück davon aufzuweisen; eine alte schöne Sage, die mir leider entfallen ist, knüpft sich daran, die lieblich wilde Umgebung des uralten Schloßchens, das Thurnau's romantische alte Tante erst wieder wohnlich einrichten ließ, mag das Uebrige dazu gethan haben, den Zauber zu erhöhen."

"So weit ich mich zu erinnern vermag, warst Du nur ein einziges Mal auf Schloß Thurnau?"

"Ganz recht, vor beinahe zwanzig Jahren begleitete ich meinen Vetter Ulrich dorthin, als er nach dem eben erfolgten Tode der Tante die kleine hübsche Besitzung zum ersten Male als Eigenthümer betrat. — Wir verweilten nicht lange, indem des Veters Stellung ihn bald wieder nach der Residenz zurückrief! "Ein warmes Nest für's Alter!" sagte er damals lächelnd. Nun, nachdem er doch früher, wie er einst gewollt, seinen Abschied genommen hat, mag er wohl das Nest gar traulich für sich und seine junge Frau eingerichtet haben."

"Dir ist ja auch die junge Gräfin nicht ganz unbekannt?" forschte Ernst.

"Insofern ja, als wir unser kurzes Begegniß "Bekanntschaft" nennen wollen; doch fürchte ich, unser Gedächtniß ist uns gegenseitig untreu geworden. Ein lang aufgeschossenes, mageres, bleiches Kind, — so steht die kleine Edith von damals vor mir! Vergeblich versuche ich, mir ihre Gesichtszüge zurückzurufen; nur das eine weiß ich deutlich, sie hatte große, schwarze Augen, die unsagbar traurig blickten; — genug, ich fand in des Veters kleiner Pflanztochter, unter welcher Benennung er mir die arme Waise, das einzige Kind seines liebsten Jugendfreundes, zuführte, ein häßliches, kränkliches Wesen."

"Nun", sagte Ernst lebhaft, als der Freund nachdenklich schwieg, "jedemfalls hat Dein menschenfreundlicher Vetter für seinen Edelmuth nicht Undank geerntet; er hätte sonst die kleine Edith von Wildened nicht zur Gräfin Thurnau gemacht. In den betreffenden Kreisen hat diese Verbindung seiner Zeit gewiß besonderes Aufsehen erregt, indem wohl Niemand von seinen Freunden der Vermuthung mehr Raum gab, der lebenswürdige, alternde Hagestolz wandle

noch auf Freiersfüßen; — der Unterschied der Jahre zwischen ihm und seinem jungen Weibe muß doch ziemlich bedeutend seyn!"

"Das eben ist es", versetzte Walthersinnend, "was mich besürchten läßt, daß hauptsächlich Vetter Ulrichs gutes Herz ihn zu dieser thörichten Heirath verführt hat. Er wollte auf jeden Fall die Zukunft des armen, häßlichen Mädchens sichern und glaubte dies —"

Der schrille Pfiff der Lokomotive unterbrach den jungen Mann, sein Blick begegnete dem Auge des Freundes; er nahm still dessen Hand, und nun saßen sich Beide in lautlosem und doch berebtem Schweigen gegenüber, bis der gellende Pfiff sich wiederholte, das feurige Ungeheum keuchend anhielt, der Schlag geräuschlos geöffnet wurde und der Schaffner mit ehrfurchtsvoller Verbeugung und in unterwürfigem Tone sagte: "Station E Ist's gefällig aufzusteigen, Herr Graf?"

"Ich will die üblichen fünf Minuten Aufenthalt noch hier bei seiner Hoheit verbringen; lehnen Sie nur die Coupéthür an!" entgegnete Walthher schnell, sich gleich wieder dem Freunde zuwendend.

"Habe Dank, mein Walthher!" sagte dieser innig! "So Gott will", fügte er nach kurzer Pause hinzu, "gehen wir für jetzt nur einer kurzen Trennung entgegen, um uns hernach einer um so längeren Wiedervereinigung zu freuen! Inzwischen will ich versuchen, in die werthvolle, aber "räudlich verwahrloste" Bibliothek, wie der Kastellan schreibt, einige Ordnung zu bringen. Die reiche Ausbeute und sonstigen Sammlungen, die wir während unserer gemeinsamen Reise erworben haben, bleiben unangestastet bis zu Deiner Ankunft; um zu sichten und zu bestimmen, was etwa werthvoll genug, den Museen unseres Vaterlandes überwiesen zu werden, dazu bedarf ich Deines Rathes und Deiner kundigen Hand!"

Die fünf Minuten waren vorüber. — "Leb' wohl, mein Freund!" klang es innig tief von Beider Lippen; noch ein kräftiger Händedruck — und im nächsten Moment stand Walthher allein auf dem Perron und schaute bewegt dem davon saufenden Zuge, der ihm den Freund entführte, nach! — Unter wie ganz anderen ungewohnten Verhältnissen sollten sie nach wenigen Monden einander wiedersehen! —

Graf Walthher bezieht nicht Zeit, seinen augenblicklichen Empfindungen lange nachzuhängen; eine Hand legte sich schwer auf seine Schulter, während zugleich eine frische fröhliche Stimme seinen Namen rief! Er wandte sich hastig und schaute gerade in das freudig bewegte Antlitz eines ungefähr fünfzigjährigen Mannes, den man wohl auch nach flüchtigem Blick seinem munteren, rüstigen Aeußeren nach für bedeutend jünger halten konnte. "Ulrich! Du selbst!" rief Walthher sichtlich angenehm überrascht, — auf's Herzlichste die herzliche Umarmung des Grafen Thurnau erwidern.

"Als ich Dich unter den Aussteigenden nicht sogleich bemerkte", begann dieser nach dem ersten Willkommen, "fürchtete ich schon vergeblich gekommen zu seyn und wollte eben müthig nach meinem Wagen zurückkehren, als ich schließlich Deiner doch noch ansichtig wurde."

"Verzeih, Vetter Ulrich! Ich ahnte nicht, daß Du selbst gekommen, mich zu erwarten; andererseits sah Prinz Ernst —"

"Ja so" unterbrach Graf Thurnau, — "über die Freude des Wiedersehens vergaß ich momentan Deinen prinziplichen Freund! Eigentlich hoffte ich, derselbe würde Dich nach Thurnau begleiten, oder mir doch mindestens ein paar Augenblicke seinen Anblick gönnen."

"Dem Prinzen sind so flüchtige Begegnungen mit guten Freunden, wo sich Einem tausend Fragen auf die Lippen drängen, die meist sämmtlich unbeantwortet bleiben müssen, wahrhaft unangenehm; er liebt unter Bekannten einen ruhigen Gebankenaustausch und hofft, Du wirst ihm dazu Gelegenheit bieten, wenn Du seiner Einladung, die hiermit durch mich an Dich ergeht, ihm auf seinem Felsenschlosse Deinen Besuch zu schenken, Folge leistest!" entschuldigte Walthher den Freund.

"In der That, Prinz Ernst ist sehr gütig!" sagte Thurnau lächelnd, "nun, wir werden ja sehen! Für's Erste harrt hier meine Equipage, uns nach meinem Bergschloßchen zu führen; bitte, sieh dort meinen alten Kessien, er schmachtet nach einem Gruße von Dir." —

Walthers begrüßte mit freundlichem Blick und Wort den alten weißhaarigen Diener, der schnell herbeieilte, ihm die elegante Handtasche abzunehmen. „Mein übriges Reisepäck“

„Ist bereits“, fiel Graf Ulrich dem Vetter in's Wort, „heute Morgen wohlbehalten auf Thurnau angelangt, von meiner kleinen Hausfrau und mir als sicherer Vorbote Deiner nahen Ankunft freudig begrüßt.“

Walthers streckte ihm dankend die Hand entgegen. „Du hast Thurnau eine junge Herrin gegeben!“, sagte er dann leichtbin. „Leider war ich erst nach mehr denn Jahresfrist im Stande, Dir zur Vermählung Glück zu wünschen und dankte doch noch dem Zufalle, der mir in Brasilien die deutsche Zeitung mit grade dieser Anzeige in die Hände spielte.“

„Ich las wiederholt die mir außerordentlich seltsam klingende Mähr, bis ich mich entsann, daß den Namen Edith von Wildeneck Deine kleine Pflgetochter führte; da erschien mir das Ereigniß weniger wunderbar.“

„Erinnerst Du Dich der kleinen Edith noch?“ fragte Thurnau lächelnd. „Ich zum Beispiel höre noch ganz deutlich den zwischen Mitleid und Abneigung schwankenden Ton, in welchem Du, nachdem das bleiche, weinende Kind das Zimmer, in dem wir Beide uns befanden, verlassen hatte, zu mir sagtest: „Das arme kleine Mädchen, wie häßlich es ist!““

„Ueber das schöne Gesicht des jungen Mannes zog helle Gluth. „Verzeih, Vetter Ulrich!“ sagte er schnell, wenn ich in diesem Augenblick wünsche, Dein Gedächtniß wäre Dir, was meine ganz bestimmte alberne Aeußerung anbetrifft, weniger treu geblieben; ich fürchte.“

„Ach, lieber Freund! Du hast durchaus nichts zu fürchten!“ fiel Thurnau heiter neckend ein, „selbst für den Fall, daß meiner kleinen Frau Dein Urtheil kein Geheimniß geblieben wäre! Eines-theils hattest Du damals nicht so ganz Unrecht; — dann aber hat Edith sich auch ein wenig verändert; ich glaube, Du wirst sie schwer wieder erkennen! Aber denke, wie seltsam, Edith hingegen behauptet, Dich, den sie doch auch nur das eine Mal vor zehn Jahren gesehen, unter hundert Fremden herauszufinden, der Eindruck, den Du auf das „häßliche“ Kind gemacht, muß also wohl besser gewesen seyn, wie —“

„Ulrich! sei nicht länger boshaft!“ bat Walthers — halb lachend, halb unmutig, — „Du läßt mich heut wirklich eine ganz neue Eigenschaft an Dir entdecken! Uebrigens sei versichert, — fände ich in Deiner Edith selbst ein Urbild von Häßlichkeit verkörpert, so werde ich sie trotzdem hoch halten und lieb gewinnen als Dein Weib, in dessen Besitz, das sehe ich wohl, Du Dich glücklich fühlst!“

Ein wunderbares Leuchten flog über Thurnaus edles Antlitz. „Das weiß Gott!“ sagte er mit leise bebender, tiefer Stimme. „Höre, Walthers! wenn ich wünsche, Dir möge ein ähnliches reiches Glück erblihen, so nimm dies für den höchsten Glück- und Segenswunsch auf Deinen Lebensweg! Nun, Dir wird ja bald Gelegenheit werden, die Wahrhaftigkeit meiner Ueberzeugung zu prüfen. Uebrigens wünsche ich, lieber Vetter, Du fändest recht bald eine passende, holde Lebensgefährtin! Es ist doch wohl nur in seltenen Fällen gut gehen, wenn man erst so spät, wie ich — Allein, was schwaze ich da! Du hast vielleicht bereits längst eine Wahl getroffen?“

„Ach nein, ich habe noch nicht daran gedacht!“ entgegnete Walthers, mit offenem Blick und heiterem Lächeln den ernst forschenden Augen des Veters begegnend. „Offen gestanden, haben bisher weder der Prinz noch ich Zeit gefunden zu solch ernster Lebensfrage!“

„Ja so, Dein Prinz!“ lächelte nun auch Thurnau. — „Ich vergaß, daß Ihr ja eigentlich nur — Eine Seele und Einen Gedanken ausmacht, der volle Befriedigung findet in dem Auffuchen seltener Mineralien, alter Scripturen und anderer Raritäten! Ja, ich vermüthe, wenn es Einem von Euch einfiel, seine Augen zu einem Weibe zu erheben, dies der Andere als den schwärzesten Verrath an seiner Freundschaft betrachten würde, das Verhängniß müßte denn gerade glücklicherweise zu gleicher Zeit über Euch Beide hereinbrechen.“

Beide Herren lachten, lehnten sich dann behaglich in die schwelenden Wagenpolster zurück und schauten in heiterer Stimmung in die blühende, lachende Frühlinglandschaft, welche zu beiden Seiten des wohlbehaltenen Fahrweges sich hinzog. Das leichte Ge-

fährt, von den feurigen Hengsten wie spielend gezogen, rollte lustig dahin, der herrlichste Sonnenschein strahlte von dem tiefblauen Himmel, Berg und Thal mit goldenem Licht überfluthend.

Jetzt bog der Wagen seitwärts in einen Waldweg ein, der an beiden Seiten von wellenförmigen, grünen Hügelrücken begrenzt wurde, die hier und dort durch eine weite Oeffnung einen prachtvollen Fernblick gestatteten; die allmählich untergehende Sonne warf immer längere Strahlen, die Spitzen der Berge und Bäume in purpurnen Glanz tauchend. — Alles ringsum war so wunderbar lieblich und friedensvoll, daß das lebhaftes Gespräch der Herren unwillkürlich verstummte; endlich flüsterte Graf Walthers träumerisch vor sich hin: „Deutscher Frühling! wie bist Du so schön! — und du deutscher Wald, den ich über Alles liebe, sei mir herzlich gegrüßt zu tausend Malen! — Jetzt weiß ich, was es war, wenn mich unter glühendem Tropenhimmel eine mir unerklärliche Behntheit überfiel, — es war Sehnsucht nach Deinem geheimnißvollen Menschen, du schöner deutscher Wald!“

„Es freut mich innig, zu vernehmen, daß der Herr Kuriositätenkammerler sich das alte, schwärmerische deutsche Gemüth bewahrt hat“, sagte Thurnau mit sanftem Lächeln und drückte herzlich Walthers Hand. „Du kannst nun Deiner poetischen Sehnsucht volle Befriedigung gewähren, denn hier sind wir bereits auf meinem Grund und Boden! Wie wäre es, wenn wir hier den Wagen verließen und auf bedeutend näherem Fußpfade den Rest des Weges zurücklegten? Es wäre mir sehr angenehm, wenn Du Lust bezügest, indem Edith davon sprach, auf der Oberförsterei, wo wir vorbei müssen, uns zu erwarten. Oder fühlst Du Dich zu ermüdet von der langen Fahrt?“

Walthers erwiderte, daß dies durchaus nicht der Fall wäre, — übrigens könne von einer Wahl gar nicht die Rede seyn, wenn Frau Edith im Waldhause ihrer warte. Thurnau nickte zustimmend, — und den schmalen, lieblich romantischen Waldpfad einschlagend, folgten sie fröhlich plaudernd seiner bald sanft bergan, bald bergab sich schlängelnden Spur.

Plötzlich tönte ein silberhelles Lachen durch die stille Luft. „Woher kam dieser frische, liebeliche Ton?“ fragte Walthers aufhorchend. „Treibt hier herum eine holde Waldsee ihr geheimnißvolles Wesen?“

„Vielleicht!“ entgegnete Thurnau leise; „hast Du Lust, ihr unmuthiges Thun einen Augenblick ungeschen zu belauschen, so tritt hierher. Aber still, mach keine unnöthige Bewegung!“

Trotz dieser Mahnung wurde es dem jungen Mann schwer, einen Laut der Ueberraschung zu unterdrücken, als er, vorsichtig der bezeichneten Stelle sich nähernd, ein entzückendes Bild süßesten Familienglücks gewahrte.

In geringer Entfernung erhob sich auf einer schmalen Lichtung, von allen Seiten von mächtigen, hundertjährigen Waldbriesen ziemlich dicht umbrängt, ein langes, schiefergraues Gebäude. Längs der einen Seite, gerade den Laufschern zugekehrt, zog sich ein üppig grüner Rasenplatz hin, auf dem mehrere Korbstühle, zwanglos um einen mit weiblichen Handarbeiten und verschiedenem Kinderspielzeug bedeckten Tisch gruppiert, zur Ruhe winkten. In einem der Stühle saß eine hübsche junge Frau, das glückstrahlende Gesicht zärtlich über ein rosiges, kleines Menschenkind geneigt, welches in schneeweiße Kissen gehüllt, auf ihren sanft schaukelnden Armen ruhte. Neben ihr lehnte noch ein junger, kräftiger Mann in leichter, gefälliger Jägertracht, der mit getheilter Aufmerksamkeit bald die junge Mutter mit dem schlummernden Kinde betrachtete, bald den Bewegungen einer anderen herrlichen Frauengestalt folgte, die einen holden, kleinen Knaben in seinen ersten Gehversuchen unterstützte. Es konnte kaum einen reizenderen Anblick geben. Unsägliche Freude sprach aus dem wunderbar schönen, kindlich weichen Gesicht, wenn dem Kleinen, der mit Händen und Füßen vorwärts strebte, ein paar Schritte gelangen; sein fröhliches Jauchzen öffnete ihre schwellenden, rothen Lippen zu einem Lachen, so melodisch, wie Walthers solches noch nie gehört zu haben meinte. Zu dem feingeformten, herrlichen Kopfe mit dem goldnen Haar stand die prächtige Gestalt, hoch und voll zugleich, in harmonischem Einklange. „Eine Schönheit, wie aus Marmor gemeißelt, nur voll glühend pulsirenden Lebens!“ sagte sich Walthers, während seine Blicke wie bezaubert an ihr hingen. „Wer ist dies engelschöne Wesen?“ stammelte er endlich fast athemlos.

Graf Ulrich hatte mit sichtlich Befriedigung das staunende Entzücken seines jungen Betters beobachtet. „Ei, erräthst Du es nicht, lieber Beter?“ entgegnete er freudig lächelnd; „nun, Du siehst also, ich hatte Recht, als ich Dir sagte, sie hat sich ein wenig verändert und Du würdest sie kaum wiedererkennen!“

„Wie!“ rief der junge Mann zweifelnd, „dies entzückend schöne Weib wäre —“

„Die kleine, häßliche Edith! allerdings!“ fiel Thurnau in triumphirendem Ton ein.

„Wäre es möglich?“ murmelte Walther. „Und der kleine holde Knabe“, fügte er hastig fragend hinzu, „es ist Dein — Guers Kind?“

Zum ersten Male flog der Hauch eines leisen Schattens über Thurnau's heiter lächelndes Antlitz. „Nein“, sagte er mit halbunterdrücktem Seufzer, „das Glück, ein Kind mein zu nennen, scheint mir nicht beschieden!“ „Nun“, fügte er in leichtem Tone und wieder freundlich lächelnd hinzu: „die Götter mögen wohl wissen, wozu es gut ist, wenn sie nicht alle unsere Wünsche erhören; ich besonders mag wohl zufrieden seyn mit dem reichen Antheil menschlichen Glücks, wie es mir geworden! — Der kleine Dube dort ist Edith's Pathe und —“

Weiter kam Thurnau nicht, denn in diesem Augenblick stürzten zwei mächtige Jagdhunde mit lustigem Gebell aus dem Hause und, sogleich die Lauscher witternd, eilten sie in gewaltigen Sprüngen dem Bersteck derselben zu.

Der kleine, verwegene balancirende Künstler auf dem Nasenplage jauchzte hell auf vor Vergnügen über die tollen Sätze seiner vierfüßigen Spielkameraden; in dem ungestümen Orange, ihnen nachzuweilen, strambelken die schwachen Füßchen so heftig vorwärts, daß seine schöne Führerin Mühe hatte, ihn im Gleichgewicht zu erhalten. „Sieh nur, Maria! diesen wilden Duden!“ rief sie lachend, und leicht dabei aufschauend, begegnete ihr strahlender Blick einem fremden Augenpaar, das mit wunderbar leuchtendem Ausdruck auf ihr ruhte. Einen Moment starrte Edith fast erschrocken den Fremden an; dann aber flog die Miene freudigen Erkennens über ihr Antlitz und während ihren Lippen unwillkürlich die Worte: „Graf Tiefensee“ entschlüpfen, setzte sie mit einer anmuthigen Bewegung den kleinen, ungeduldig Strampelnden auf den weichen Rasengrund, blickte nochmals forschend nach den Bäumen da drüben und jetzt auch den Gatten gewahrend, eilte sie flüchtigen Fußes den Ankömmlingen entgegen.

„Nun, Edith!“ rief Graf Thurnau heiter, „entdeckst Du in diesem gebräunten Weltreisenden, Kuriositäten- und Antiquitäten-sammler einen alten Bekannten?“

Ein holdes Lächeln flog über das sanft erröthende Antlitz der jungen Gräfin. „Nur eine halbe Sekunde“, klang es weich und melodiös von ihren Lippen, „war ich zweifelhaft, wo und wann ich Sie gesehen! Willkommen, Graf Tiefensee! Wüßte es Jönen recht lange wohl gefallen in unsrer friedensvollen Einsamkeit.“

Graf Tiefensee führte die dargebotene feine weiße Hand ehrfurchtsvoll an seine Lippen. „Dank meiner gnädigen Cousine für den freundlichen Gruß und Wunsch, der sonder Zweifel sich erfüllen wird! erwiderte er lebhaft, — „gestatten Sie mir, Jönen meine herzliche Freude auszusprechen über die Erneuerung unsrer allerdings nur sehr kurzen, alten Bekanntschaft, welche“

„Welche zu erwähnen Du durchaus keine freudige Ursache hast, mein Lieber“, fiel Thurnau neckend ein; „denke Dir, Edith! das Bild des kleinen, bleichen Mädchens war gänzlich aus Walthers Erinnerung geschwunden!“

„O, wie wäre dies auch anders möglich“, rief Edith unbefangen, „in dem aufregenden, wechselvollen Leben eines Weltreisenden, wo jeder Tag neue Eindrücke schafft! — Doch bitte, erlauben Sie nun gütigst, Sie mit unsern lieben Freunden hier bekannt zu machen!“

(Fortsetzung folgt.)

Goldkörner.

* * Erinnerung ist das Einzige, was uns bleibt, ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können.

Jean Paul

* Die Frau, welche Geist besitzt, sollte sich desselben nur wie einer Blendlaterne bedienen, einzig um ihren eigenen Weg zu erleuchten.

* * Man darf Menschen, welche nicht leicht streiten, diese Würdigung nicht zu hoch anrechnen, sie entspringt meist aus einer sehr hohen Meinung von dem eignen und einer sehr geringen Meinung von dem Urtheile Anderer.

* * Wir werden im Leben immer ruhiger, bis zuletzt der Tod uns ganz still macht.

Das deutsche Naturleben in Monatsbildern.

Von Dr. Carl Rus.

Die Natur ist des Menschen eigentliche Heimat, In der fremd zu seyn, Jedermann Schaden und Schande bringt.

Professor C. A. Hoffmüller.

Januar.

Eisblumen, Harr, Krystallen an den Schelben, Wie ein Gehege gen der Sturmnacht Tosen, Sie säßern mir, indeß die Flimmer säuben; Wir sind die Geister jünger Frühlingstosen. Anastasius Grün.

Schlummernd nicht erstorben, ruht alles Naturleben, wohlverwahrt in Knospen, Keimen, Wurzeln und Samen, in Eiern, Larven, Puppen oder vollkommenen Thieren. Wohl ist es eine der interessantesten und lehrreichsten Winterbetrachtungen, jene ersteren kennen zu lernen, als die tiefverborgenen Anfangspunkte des künftigen Pflanzenlebens, zu schauen, wie die Natur so vorsorglich mit schützenden Hüllen sie umgeben und zugleich sie ausrüstet mit Vorräthen an Nahrungstoffen, Kleber, Stärkmehl, Fett und dergleichen, für den ersten belebenden Sonnenstrahl bereit, zur freudigen Entwicklung und Entfaltung.

Während aber alles Pflanzenleben im scheinbaren Tode verharrt, darf der verständnisvolle Blick sich doch auch jetzt an einigen wirklichen Blumen erfreuen. Auf dem schwarzen, fruchtbaren Ader der Gartenbeete hat der Wind eine Stelle freigeweht und, belebt von den Strahlen der Mittagssonne, entfalten sich hier die weißen Sternchen der Vogelmiere, die weißen und röthlichen Blumen der weißen und schwarzen Nieswurz, die mattblauen Blümchen des kleinen Ehrenpreis, gelbe Köpfchen des Kreuztrauts, weiße Blüthen des Hellerkrauts und Hirtentäschels, rothe Lippenblüthen des Biensaugns oder der rothen Taubnessel, gelbe Dolbenblüthen der sonnenwendigen Wolfsmilch und auf dem abgethauten Wiesenfled daneben auch einige Maiglöckchen, die holden Taufensbüschchen oder Gänseblümchen. Mit Recht nennt man diese bescheidensten Kinder Flora's „zeitlose Blumen“, denn sie erschließen sich dem warmen Sonnenstrahl zu jeder Jahreszeit, selbst jetzt, trotz Schnee und Eis.

Nicht minder interessant und zugleich sehr wichtig ist es, den schlummernden Thieren nachzufahren, in ihren Schlupfwinkeln, in den Schalten der Rinde, im Bast, Holz und Marke der Gewächse, unter welchem Kraut und dürrer Laub, in der Erde Schooß u. s. w. Noch vielmehr nimmt natürlich die höhere Thierwelt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Trotz Sturm- und Wintergraus schmettert der Baumkönig sein Vledchen von der Wetterfahne herab und am einsamen Wilobach singt die Wasseramsel. Die Emsigkeit der Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer und Spechtmeisen, welche jetzt in Schwärmen rastlos herumziehen, erfreut um so mehr unser Herz, da sie Gärten und Haine von schädlichen Kerbtierbruten säubern. Haubelerchen, Goldammern, Haussperlingen, Krähen, Dohlen und selbst Elstern ziehen als Wintergäste in die Straßen der Dörfer und Städte ein und tummeln sich vor den Scheunen oder auf den Futterplätzen, welche mildherzige und einsichtsvolle Vogel-freunde ihnen eröffnen. Hier finden sich dann auch noch zahlreiche Schwärme von Hänflingen, Dompfaffen, Stieglitzen, Reifigen und Grünsinken ein.

Auf einem einsamen Baum im Felde sitzt ein großer Würger, im Vorholz flattern Amseln, Sing- und Wein-, Wachholber- und Misteldrosseln umher, ein Schwarzspecht klappert an dürrer Nester und auf den Kiefernästen sitzen Kreuzschnäbel, Gabelweihen und Bussarde streichen am Waldrande entlang, nach den Mäuschen ausspähend, welche der Nahrungsmangel hervortreibt. Sperber- und Hühnerhabicht verfolgen die Rebhühner auf dem Felde, die Auer-, Birk- und Haselhühner in den Kiefernsonnungen. Selbst bei Tage kommen jetzt in der Kälte Steinkünze, Perl- und Brand-enten hervor, und der Uhu nidt kaum anbrechender Dämmerung. Auf dem freien Hügel ist ein großer Kolkrabe und ein Flug Tannenhäher huscht aus einem Felsloch in's andere, während die

Giechelhäher sich bis die Obstgärten wagen. Am sprudelnden Quell tummelt sich Eisvogel, während um die offenen Stellen des Landsees hunderten bunten sich eingefunden haben. Und hoch in der klaren Winterluft schwebt ein Steinadler vorüber.

In den bis hier erwähnten haben wir unsere sämtlichen einheimischen Stauden Strichvögel vor uns, zu denen dann noch, je nach den Witterungsverhältnissen, verschiedene Wanderer aus dem Norden, wie den Schwärze, Schneeammern und Finken, Flachsfincken, Kranz und Hafengimpel, mehrere Drosselarten und dergleichen Wicken und Wildgänse kommen.

Weniger auffällig, als die Vogelwelt erscheinen uns jetzt die Vierfüßler. Wohl wir in großer Kälte selbst bei Tage einen Fuchs wahrzunehmen weithin über die Felser schweifen und ebenso die Eichhörnchen Vorholz sich tummeln. Auch kommen in der kaum beginnenden Dämmerung die Hasen nach den Kohlgärten heran. Wie viel irer Thiere hier aber des Nachts regsam waren, das verräth des Morgens die Schneedecke, auf welcher wir noch die Spur des Baums und Steinmarders, Artis und großen Wiefels, des Schotterers und wohl gar einer Wildkatze entdecken. Wenn die Witterung jetzt milde wird, so beginnen zuweilen schon die Flederläuse zu erwachen, vertriehen sich jedoch bald wieder. Aber auch Liebeszeit der Hasen und einiger Raubthiere, Warber, Wildkatze, s. m. tritt dann wohl schon ein.

Von andern Thieren sind eigentlich nur die Fische regsam, von denen einige, Quappen und Maränen jetzt laichen. — Verschiedene „Schneemex“, Larven von verschiedenen Fliegen, sowie Schneeflöhe zeigen zuweilen in großen Mengen.

Jetzt ist die So am regsamsten im ganzen Jahre. Hochwild und Rehböcke werden gepürschet, Hasen, Füchse, Säuen auf Dreißigden erlegt, obere weiches, feuchten Schnee mit laut jagenden Hundstuden gejagt. Des Raubwild, wie Füchse, Warber u. s. w. werden eingekreut, d. h. auf dem frischen Schnee abgepürschet durch Dachshunde an den Bäumen und Verstecken getrieben und geschossen. Fische werden des Nachts auf dem Anstande erlegt und sie so wohl, wie des andere Raubwild, auch in Eisen gefangen. Jetzt ist das Pelzwerk aller dieser Thiere am besten — auch der Enten und ist sehr ergiebig: doch Rehbühner soll man jetzt nicht mehr schießen, sondern vielmehr durch Hürden schützen und durch Futter zu erhalten suchen. Ebenso ist alles übrige gehegte Wild jetzt sorgsam zu züchten und zu überwachen.

Außerdem entfallt sich im Walde jetzt eine regsame Thätigkeit, da es die günstigste Zeit zum Fällen von Nutz- und Brennholz ist, und auch die zugefrorenen Erlenbäche jetzt ausgeholzt werden können. Bei sehr starkem Frost darf aber kein großes Bauholz geschlagen werden, weil es dann leicht zerfällt und zugleich alles Unterholz wehrt zerbricht. Nichten- und Kieferzapfen werden gesammelt, die Samen wird an den Rändern der Brüche gefficht und in Säcken unter'm Wasser aufbewahrt.

Die Obstgärten, wie auch die Waldungen sind jetzt vor Wildschäden möglichst zu schützen. Obstbäume werden von Raupennestern und dergleichen befreit; vom Frost gehobene Erdbeer- und andere Stauden ausdauernder Pflanzen müssen festgetreten werden, auch legt man bereits die ersten Frühbeete an, wozu die Sämereien schon aufgequillt werden. (Schluß folgt.)

Alte Kleider.
Von Dr. — n.

Was birgt der Mahagoniekleiderschrank unserer Schlafzimmern? Die Hausfrau sagt: die Garderobe. Vom Standpunkte der Gesundheitswirtschaft aber sagen wir, daß der elegante, wie der einfache Kleiderschrank den größten Theil von den Giften der Schlafzimmern birgt. Ist es richtig ausgedrückt, daß der Kleiderschrank die Schlafzimmern birgt? Nein, für Denjenigen, der nicht geruchslind ist, birgt der Schrank diese Gifte ebensowenig, wie die verschlossene Schublade den Moschus birgt.

Beim Eintritt in ein Schlafzimmer, in welchem gefüllte Kleiderschränke stehen oder getragene Kleider den Wänden entlang hängen, nimmt unsere Nase einen eigenthümlichen Verwesungsgeruch wahr? In solchen Schlafstuben riecht es, wie man zu sagen pflegt, nach alten Kleidern. Eine gewöhnliche Ventilation reicht nicht hin, diesen bekannten, stechenden Modergeruch aus dem Schlafräum zu entfernen. — Sind es wirklich die alten Kleider, sind es die Kleider-

zeuge, welche diesen widerlichen Gestank verbreiten? oder sind die Kleider nicht einfach nur die Vandalenbüchse, in welcher die verdichteten, faulenden Exkremente der Menschenhaut, der Guano der Schweißdrüsen jahrelang aufgestapelt liegen? — Getragene Kleider sind die Träger und Condensatoren derjenigen Luftgiste, welche in Entstehung und Vergiftungswirkung naturgemäß mit dem Leichengiste auf gleiche Stufe zu stellen sind. — Was würden wir sagen, wenn Jemand auf seinem Schlafzimmern einen schönen Schrank vollpropfte mit ungewaschenen, stinkenden Strümpfen, welche Monate lang als Fußbekleidung gedient? Und glauben wir denn wirklich, daß getragene Röcke, Hosen und Westen wesentlich andere Faulstoffe beherbergen, als alte Socken? Aber Prüderie ist auch in der Hygiene bei dem Gedanken, den Dunst der Fußhaut aus alten Socken einathmen zu müssen; und bei der alltäglichen und allnächtlichen Einathmung der aus den übrigen Kleidungsstücken ausströmenden Hautgase sind unsere Nasen betäubt und tolerant. Diese allgemein herrschende Thatsache, daß in der ganzen civilisirten Welt fast in allen Schlafzimmern das Blut der athmenden Menschen mehr oder weniger mit diesen Modergeruch des Hautstoffwechsels durchseucht wird, ist wieder eines von den charakteristischen Zeichen unseres modernen hygienischen Kulturzustandes: Tausend Aerzte betreten Schlafzimmern, in welchen Diphtherie, Scharlach, Masern und andere akute und schleimende Krankheiten haufen. Tausend Aerzte riechen die Verwesungsgifte der alten Garderoben und denken nicht nach über den möglichen, wahrscheinlichen, ja nothwendigen Zusammenhang zwischen diesen alten Stubengiften und der Entwicklung und Förderung von Krankheitskeimen. Die ärztliche Wissenschaft sucht mit bewaffnetem Auge nach Krankheitsursachen großen Stils, während die bewaffnete Nase über die naheliegenden epidemischen Krankheitsursachen stolpert. — Wahrlich, wenn die Moderdünste alter wollener Schlafstube Garderoben mit ihrem Leichengestank der abgestorbenen Hautgase, wenn diese Fäulnisprodukte alten Datums keine Krankheitskeime bergen, und wenn bei der allherrschenden Unsitte unserer waschlosen Kleiderkultur diese Krankheitskeime unter gewissen Umständen nicht als Krankheitsursachen größten Stiles zu betrachten sind, dann muß die Wissenschaft sich selbst in's Gesicht schlagen. — Die Garderobedünste der Schlafzimmern, wie wir sie in den Kleiderschränken sorgfältig sammeln und ausbrüten, sie sind der schleimende Tod, welcher buchstäblich wie der Dieb den Menschen in der Nacht überfällt und durch seine Naslöcher den offenen Weg zum Lungenblut findet.

Um sich über die Verbreitung und die Tragweite dieser Schlafstube Gifte ein statistisches Urtheil zu bilden, darf man nicht ein klinischer Professor seyn, welcher immer nur in sein gesäuberten Spitalsfälen practicirt, sondern man muß als einfacher Armenarzt und städtischer und bäuerlicher Hausarzt der mittleren und höheren Stände in den Privatstuben verkehren und das Blutgift der Schlafkammern mit eigener Nase riechen und — mitzugeniesen, mitzuathmen gezwungen seyn.

Wer diese Zeilen liest und die Behauptungen derselben übertrieben finden sollte, der wird höflichst gebeten, aus seinem Kleiderschrank eine Weste oder einen Rock oder sonst ein Kleidungsstück hervorzuholen, welches aus der vorigen Saison zurückgehangt worden war. Der aus diesen Kleidern ausdampfende Modergeruch wird ihn den ganzen Tag über in die Nase hinaufsteigen und ihn bekräftigen. Da aber das Riechen gleichbedeutend ist mit dem Verzehren, dem Einverleiben, dem Einimpfen der gerochenen Stoffe, so haben wir gewiß allen Grund, uns zu eckeln vor diesem Geruch der aus getragenen Kleidern aufsteigenden Verwesungsgase.

Es wird noch einige Mühe kosten, uns an die Auffassung zu gewöhnen, daß alle unsere Kleider, vom Hemde und von den Socken bis zum Mantel und zur Kopfbedeckung, von der Halsbinde bis zu den Handschuhen Verdichtungsfilter unserer gasförmigen Blutabfälle sind. Gefütterte und wattirte Kleidungsstücke bilden sogar Doppelfilter dieses dunstförmigen Unrathes. Dieses Filtersystem beginnt eigentlich schon mit dem durchlässigen, porenreichen Oberhäutchen (Epidermis), die zweite Filterlage sind das Hemde, die Unterhosen und die Socken, und so geht es mit den Filterschichten von einer klimatischen Lage zur anderen. Ist es nun nicht urkomisch, daß wir als Culturmenschen das Hemde und die Socken in ihrer Rolle als Talg- und Schmutzfilter gelten lassen und sie demgemäß

periodisch nicht allein wechselt, sondern auch reinigen und waschen, dagegen von der inneren Durchsubelung aller übrigen Kleidungsstücke gar keine Notiz nehmen? Ist es nicht ebenso lächerlich wie gesundheitswibrig, daß wir nur die gebrauchten Hemden und Socken als sogenannte „schwarze Wäsche“ aus unseren Wohn- und Schlafstuben verbannen, dagegen zur Aufbewahrung der mit denselben faulenden Fettsäuren übervoll gesogenen Wollenkleider besondere Luruschreine anschaffen? (Schluß folgt.)

Die unerschrockene Schildwache.

Ein Desirreicher stand an dem Stadthore einer Festung Wache. Es war bereits Mitternacht und die Mühen des Tages hatten den braven Krieger in süßen Schummer gewiegt. Das Gewehr im Arm, den Körper an das Thor zurückgelehnt, setzte er auch im Schlafe durch lautes Schnarchen seine umsichtige Wache fort. Da kamen ein paar junge Bursche, die von einem benachbarten Orte etwas bekneipt heimkehrten, an das Thor, fanden aber dasselbe verschlossen und die Schildwache davor schlafend. Vergebens bemühten sie sich, den Helben durch Mitteln, Plüffe und Rippenstöße aus den Armen des Schlafgottes zu befreien: die wackere Wache schlummerte fort:

„Halt, warte, ich will Dich schon kriegen“, rief einer der lustigen Kameraden aus, schlug Feuer und legte dem Soldaten den brennenden Zündschwamm auf die Hand.
Diese Operation verfehlte ihre Wirkung nicht; die Schildwache nickte, taumelte und fuhr endlich mit einem lauten Schmerzensrufe auf; die muthwilligen Jungen aber verlachten und verhöhnzten den Gepeinigten.
Da nahm der unerschrockene Krieger all' seinen Muth zusammen und herrschte, seinen Schmerz verbeißend und den brennenden Zündschwamm auf der Hand liegen lassend, die neckischen Bursche mit der Frage an:

„I frag: wer hat des thon?“
Ein schallendes Gelächter antwortete dem feuerfesten Vaterlandsverteidiger. Dieser aber fuhr, dadurch und durch die sich vermehrenden Schmerzen noch mehr erbittert, im höchsten Grimme fort:
„I frag nochmal: woll'n's mer net sog'n, wer des thon hat?“ und als auch hierauf nur ein höhnißches Lachen (die einzige Erwiderung war, sagte der moderne Mucius Scävola, mit ruhiger Gelassenheit ausßen auf seiner Hand immer noch liegenden brennenden Schwamm deutend:

„So wart'n's. Ich will Euch schon 'ne Suppe einbrock'n, des bleibt lieg'n bis der Corporal kommt.“

Eine entsetzliche Geschichte

ereignete sich kürzlich auf der Eisenbahn in der Nähe von Magdeburg. Es war ein schöner Novembermorgen. Das Wetter wäre für den August warm genug gewesen, der Himmel war blau und sonnenklar, als in einem Eisenbahnwaggon ein glückliches, blühendes, schüchternes, schönes Brautpaar saß, das an den Rhein zu reisen gedachte. Der erst vor wenigen Stunden vermählte Gatte war so stolz und doch so zärtlich; die Braut war verschleiert und erröthete jeden Augenblick. Als der Zug sich langsam fortbewegte aus der Station, da beging das schöne junge Wesen die Unvorsichtigkeit, den Kopf aus dem Waggonfenster zu stecken, vielleicht um frische Morgenluft zu athmen, vielleicht auch, um ihren Freundinnen mit dem feinen weißen Batisttuche noch ein Gebewohl zuzusächeln. Ach, es war ein verhängnißvoller Moment! Es wurde ihr nicht etwa der Kopf von einer zu nahe stehenden Telegraphensäule abgerissen, o nein! Das wäre ein Kleines gewesen, verglichen mit dem. — Hastig fuhr sie mit dem Kopfe in den Wagen zurück und begrub ihr todtenbleiches schmerzbelegtes Antlitz in den Händen. Der erschreckte Bräutigam faßte sich und es gelang ihm, endlich die Frage zu stammeln: „Was war es, Geliebte? Was erschreckt Dich so, Theure? Sage es, und wenn es noch so entsetzlich ist! Warum schreiest Du so auf?“ — Oh, entsetzliches Schicksal. Sie hatte den Mund unvorsichtig geöffnet und ein ganzes, prächtiges und sehr kostspieliges Zahngebiß war ihr entfallen. Sie lächelte nicht wieder, bis sie in Köln längere Zeit bei einem Zahnarzt gewesen war.

Verschiedenes.

□ Ein in England reisender Franzose beging die Unvorsichtigkeit, während der Bahnzug noch im Gange war, vom Trittbrette des Waggons zu springen. Er fiel auf die Erde, ward aber alsbald von einem seiner Coupégenossen, einem ehrwürdig aussehenden Gentleman, mit der größten Sorgfalt auf die Beine gehoben und zärtlichst gefragt, ob ihm kein Unglück widerfahren sei. Als der Franzose dies verneinte, sagte der unbekannte Hülfe: „Ich bin Präsident der Asseturanzen für Bahnunfälle und entzückt, Sie heil und ganz zu sehen. Sie sind doch assicurirt?“ — „Eineswegs“, versetzte der Franzose, noch ganz bleich und sich kaum auf den Füßen haltend. „Siestnd nicht von den Unseren?“ rief der unbekannte entrüstet. „Und ich verliere meine Zeit damit, Sie zu unterstützen!“ Damit drehte er ihm verächtlich den Rücken.

□ Die Beichte ist durchaus nicht eine Erfindung der katholischen Kirche, wie noch vielfach geglaubt wird. Schon im heidnischen Alterthum war sie üblich, und zu den geheimen Religionsübungen, den sogenannten Mysterien, welche in Egypt, auf der Halbinsel Samoibrace und zu Eleusis in Griechenland gefeiert wurden, konnte Niemand zugelassen werden, ohne vorherem Hierophanten ein reumüthiges Bekenntniß seiner Sünden beigelegt zu haben. Bemerkenswerth ist die von Plutarch citirte Anekdote, welche ein Spartaner dem Eleusinischen Oberpriester gab, der n zur Ablegung der Beichte aufforderte. „Vor Wem“ fragte, soll ich meine Fehler bekennen? Vor Gott oder vor Dir?“ — „Vor Gott“, sagte der Priester. — „Da n n, Du Mensch, zieh Dich zu rück!“ lautete die lakonische Erwiderung.

□ Die Karbolsäure wird außer zur Erhaltung's Holzes, dem Desinfiziren der Kanäle u. neuerdings in Südamerika und Australien, auch zum Verfrachten der Häute und Knochen benutzt, die, abgesehen von ihrem gefährlichen Geruche, seither so faul und unbrauchbar ankamen.

Maritätenkästlein.

† [„Ländlich, sittlich!“] In D'Brien, Iowa, kürzlich eine Frau Stevenson. Der Arzt, welcher sie „behandelt“ hatte, suchte sich, als seine Patientin faul gestorben war, eine von ihren Rippen aus und trieb dieselbe nach seinem Hause, um sich für seine ärztlichen Bemühungen bezahlt zu machen.

† Der berühmte Musiker Gretry ging einst mit einem Freunde spazieren. Ein Bettler sprach ihn um ein Almosen an. Sofort gab er ihm alles Geld, was er bei sich hatte, und sagte zu seinem Begleiter: „Wenn ich einen Bettler sehe, so ist mir, als ob ich eine falsche Note hörte!“

† Ein Schlächter hatte an seinem Verkaufsladen einen Zettel mit folgenden Worten befestigen lassen: „Hier ist Vorrath aller nur denkenden Würste.“

† „Junge“, rief Knubbe zu seinem Söhnlein Mole, das sich eben einen Weihnachtsmarsch einübte, „trommle man büchtig; vielleicht sticht der Kalb ohne Fell wieder uf un Mutter braucht keenen Weihnachtsbraten zu loosen!“

Charade.

Zum Ersten geht man täglich, um sich zu restauriren,
Und hinterm Zweiten läßt sich am leichtesten intriguirten.
Ganzes.
Auf ein Nachtgebiet der Geister hat man davon geschlossen,
Und machte darüber viele transcendente Glossen;
Mit dem Aberglauben trieb es mirakulose Possen.

Charade.

Die Ersten halte immer ferne Dir,
Sie sind dem Menschen wahrlich keine Zier.
Die Letzten aber sei'n Dir niemals leer,
Ihr blanker Inhalt freunt und nützt gar sehr.
Das Ganze kennest du als einen Mann,
Wo häufig man die Ersten finden kann. L.

Auflösung der Räthsel in der vorigen Nummer:
1) Das Jahr. 2) Lannhäuser.

Mediart, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.